

Life

Wenn aus Kolleg:innen Freund:innen werden

Mitarbeitende erzählen, wie sie an der ETH Freunde fürs Leben gefunden haben – und was ihre Freundschaft besonders macht.

4

Brauchen wir eine Frauenquote für Führungspositionen an der ETH?

Zwei Frauen, zwei Meinungen – welche überzeugt Sie mehr?

10

Zu Besuch bei der Campus Info

Skurrile Anrufe und bereichernde Begegnungen: Was Mitarbeitende an den Schaltern und in der Telefonzentrale erleben.

12

ETH zürich



#Lieblingsemensch

Dahia →



In eigener Sache

Was wünschen sich ETH-Mitarbeitende von ihrem Community-Magazin? Mit dieser Kernfrage haben wir vor einem Jahr die Weiterentwicklung des «life» gestartet. Nach einer Online-Umfrage und mehreren Workshops mit wissenschaftlichen, administrativen und technischen Mitarbeitenden ist herausgekommen: mehr Menschen, mehr Interaktion und das Gefühl einer «ETH-Familie».

Diese Wünsche wollen wir natürlich erfüllen und stellen deshalb Sie, liebe Leserinnen und Leser, ab jetzt noch mehr ins Zentrum des «life». In der neuen Rubrik «Domino» interviewen sich

Mitarbeitende gegenseitig, unter «Zu Besuch bei» besuchen wir verschiedene Abteilungen, und die Rubriken «Pro und Kontra» sowie das «Porträt» erhalten mehr Platz.

Denn schliesslich sind es die Menschen, mit denen wir zusammenarbeiten, die unseren Arbeitsalltag am meisten bereichern. Und im besten Fall werden sie gar zu Freunden fürs Leben. Drei solcher Freundschaftsgeschichten lesen Sie in der aktuellen Titelstory. Mehr Infos zur Weiterentwicklung des «life» finden Sie online auf «Intern aktuell» – dem Kanal für alle internen News.

Wir wünschen Ihnen eine schöne «life»-Lektüre und freuen uns über jedes Feedback!

Ihr «life»-Relaunch-Projektteam
→ www.ethz.ch/life-relaunch

Zukunft Inklusion

Unter diesem Motto finden vom 27.8. bis 10.9. die Aktionstage der Behindertenrechtskonvention statt. Mit Events und einer Ausstellung möchte auch die ETH zum Diskurs und der Sensibilisierung in der Gesellschaft beitragen.

→ www.ethz.ch/aktionstage-brk



Die ETH neu entdecken

3



Wer von einem ETH-Standort zum nächsten gelangen möchte, kann sich unkompliziert ein E-Bike ausleihen. Insgesamt 25 E-Bikes und ein E-Cargobike können für 50 Rappen pro Stunde im Zentrum, am Höggerberg und in Oerlikon gemietet werden. Bis zum 1. Juni haben bereits 769 ETH-Angehörige das Angebot genutzt, das die ETH in Zusammenarbeit mit der Firma Urban Connect zur Verfügung stellt.

→ www.ethz.ch/velo

Seit März bietet das Team Campus Experience neue Thementouren an: Lassen Sie sich von den 300 Kunstwerken in den ETH-Gebäuden verzaubern, erfahren Sie, wie das Anergienetz funktioniert, oder tauchen Sie in der Semper-Sternwarte in die Welt der Astronomie ein. Alle Touren dauern 60 Minuten und können für maximal 25 Besucher:innen gebucht werden.

→ www.ethz.ch/gruppentouren



Den Sanktionen auf der Spur

Forschende, die mit internationalen Partnern einen Vertrag abschliessen, müssen sicherstellen, dass deren Herkunftsländer keinen Handelsembargos unterliegen. Bei diesen Abklärungen hilft ein neues, exklusiv für die ETH entwickeltes Sanktionslisten-Suchprogramm, geschrieben vom ETH-Lernenden-Team Young h' Rising.

→ www.sanctionsearch.ethz.ch/app/de

Impressum

«life – Das Magazin für die ETH-Community» wird von der Hochschulkommunikation vierteljährlich auf Deutsch und Englisch herausgegeben.

Redaktion

Anna Maltsev (Leitung), Karin Köchle (Stv. Leitung), Mona Blum, Chiara Diener, Christoph Elhardt, Michael Walther

Cover

Jinghao Cao und Viola Bosselmann auf dem ASVZ-Tennisplatz (Foto: Yves Bachmann)

Gestaltung

MADE Identity AG

Lithografie + Druck

Linkgroup AG

Korrektorat

Linkgroup AG (deutsch), Karen Rudd Gloor (englisch)

Übersetzung

Louise Killeen
Translations Limited

Auflage

15 340 Exemplare

Kontakt

Magazin life, ETH Zürich,
HG F 39, 8092 Zürich
life@hk.ethz.ch

Weitere Informationen und Abo-Optionen:



Freunde fürs Leben

IM FOKUS

Die Gemeinsamkeiten im Unterschied verbinden UNS.



Auf «Intern aktuell» haben wir nach Freundschaften gesucht, die an der ETH entstanden sind – und über 30 ETH-Angehörige haben sich gemeldet. Drei Freundschaftsgeschichten, die unterschiedlicher nicht sein könnten und doch so vieles gemeinsam haben, lesen Sie hier.

Ein (fast) un-schlagbares Team

Viele Freunde wissen im Nachhinein nicht mehr genau, wie alles begann. Bei Viola und Jinghao ist das anders. Ihre Geschichte beginnt mit Käse und Wein – und zwar unlimitiert für zehn Franken pro Person.

Das dritte Semester im Mathematik-Bachelor hatte gerade begonnen, als die beiden auf das Angebot eines Studi-Fachvereins stiessen und unabhängig voneinander zum gleichen Schluss kamen: Da muss man einfach zuschlagen! An der Bar im CAB-Gebäude kamen sie zum ersten Mal ins Gespräch – «in ein ziemlich langes, das bis heute andauert», sagt Jinghao. «Es war Freundschaft auf den ersten Blick», sagt Viola.

Seitdem sind vier Jahre vergangen. Jinghao doktoriert mittlerweile am Seminar für Angewandte Mathematik, und Viola arbeitet in der gleichen Forschungsgruppe als Hilfsassistentin, während sie ihren Master abschliesst.

Fast jeden Tag gehen sie gemeinsam Mittagessen, abends kochen sie oft miteinander, am Wochenende gehen sie zusammen wandern, und mindestens einmal pro Woche treffen sie sich auf dem Tennisplatz.

Tennis schweisst zusammen

«Dank Jinghao habe ich das Tennisspielen wieder für mich entdeckt», erinnert sich Viola. Seit der Teenagerzeit hat die 26-Jährige das Hobby aus ihrer Kindheit nicht mehr verfolgt – bis Jinghao ihr kurz nach ihrem Kennenlernen erzählte, dass er beim ASVZ mit dem Tennis beginnen möchte. Viola schloss sich an, und schliesslich war es auch das Tennis, das die beiden noch näher zusammenbrachte. «Während der Lockdowns haben wir fast unsere gesamte Freizeit gemeinsam auf dem Tennisplatz verbracht. Das hat uns sehr durch diese schwierige Zeit geholfen und uns noch mehr zusammengeschweisst», erzählt Viola. Mittlerweile sind die beiden ein (fast) unschlagbares Team: Nur ein einziges Mal wurden sie bisher besiegt, wenn sie im Doppel spielten.

Und auch im Studium merkten sie schnell, dass sie zusammen am meisten Erfolg haben. So war es denn auch das gemeinsame Lernen, das die beiden besonders vermissten, als Jinghao für ein Austauschjahr nach London reiste. «Während der Prüfungszeiten gab er mir immer so viel Kraft», sagt Viola. «Wir konnten monatelang nur facetten – zwar fast täglich, aber das ist nicht das Gleiche. Viola fehlte mir sehr», sagt Jinghao.

Nach seiner Rückkehr zog er denn auch erst mal für eine Woche bei Viola ein – und merkte schnell, dass es doch etwas gibt, das er an seiner besten Freundin dringend ändern würde, wenn er könnte: «Viola hat die schlimmste Kaffeemaschine der Welt!», findet der 24-Jährige bis heute.

Das Beste aus zwei Welten

Dass die beiden aus völlig unterschiedlichen Welten kommen, wie sie selbst sagen, merkt man nicht, wenn man mit ihnen spricht. Sie vervollständigen einander die Sätze, lachen über dieselben Dinge und selbst in ihrer Gestik ähneln sie sich. Und doch: «Es sind die kulturellen Unterschiede, die unsere Freundschaft am meisten bereichern», sagen beide. Jinghao ist in Schanghai aufgewachsen, Viola in Hamburg. Erst für das ETH-Studium zogen sie in die Schweiz. «In vielen asiatischen Kulturen ist es nicht üblich, über Probleme zu sprechen oder Kritik zu äussern», erzählt Jinghao. Violas direkte und offene Art habe ihm sehr bei der Kommunikation mit seinen Eltern geholfen. «Dank Viola habe ich gelernt, auch über persönliche Schwierigkeiten mit ihnen zu reden und zu sagen, wenn mich etwas stört. Das war enorm wichtig für mich und die Beziehung zu meinen Eltern», sagt Jinghao. «Als ich im Studium mal ein richtiges Tief hatte, waren es Jinghaos Ehrgeiz und Disziplin, die mich da rausgeholt haben. Dafür bin ich ihm extrem dankbar», sagt Viola.

Wie es für die beiden nach ihrer Zeit an der ETH beruflich weitergehen wird, wissen sie noch nicht, doch «egal, wie sich unser Leben in den nächsten Jahren entwickeln wird, an unserer Freundschaft wird sich garantiert nichts ändern», sagt Jinghao. «Und an unserer bedingungslosen Unterstützung füreinander», ergänzt Viola, «Hashtag Lieblingmensch.»



Alles begann mit der Dartscheibe im Büro.

30 Jahre voller magischer Momente

Es ist ein warmer Frühlingsabend Ende Mai, als Lukas, Peter und Jürg das Bonnie Prince Pub nahe dem Zürcher Central betreten. Wie schon so oft haben sie sich hier zum Dartspielen und Biertrinken verabredet.

Lukas ist ETH-Professor für Photonik, Peter arbeitet seit über 20 Jah-

ren für ein ehemaliges ETH-Spin-off, und Jürg ist Gastwissenschaftler an der ETH und hat vier Firmen mitgegründet, darunter ein ETH-Spin-off. Kennengelernt haben sie sich Anfang der 90er-Jahre während ihres Doktorats am damaligen Institut für Feldtheorie.

Lukas: «Aber eigentlich ist es nicht die Arbeitstätigkeit, die uns verbunden hat, sondern Kaffee und Darts. Unser Professor hat uns damals sehr viel Freiraum gelassen, aber es gab zwei Kaffeepausen und man hat gewusst: Da muss man anwesend sein. Und da haben wir uns das erste Mal getroffen, die Verbindung war die heilige Kaffeepause.»

Peter: «Ja, und ich weiss noch, als du in die Gruppe gekommen bist, hast du ganz frisches Leben reingebracht. Du warst schon immer ein geselliger Typ und hast alle animiert, was trinken zu gehen, und irgendwann einfach die Dartscheibe an die Wand montiert. Ich bewundere dich für deine Geselligkeit.»

Lukas: «Dafür warst du aber ein sehr guter Auslandmentor. Ich kann mich noch gut erinnern, wie wir am Abend in einem Hotelzimmer in Raleigh sassen und ich meinen Vortrag für die

↑ Lukas Novotny (56), Peter Regli (60) und Jürg Fröhlich (57) vor dem Bonnie Prince Pub (v.l.)

Konferenz am nächsten Tag üben wollte. Nach nur einem Satz lagst du lachend am Boden und hast gesagt «Hör bitte auf, es ist so schlecht, ich kann nicht zuhören!»»

Peter: «Weisst du auch noch, wie wir dort Billard gespielt haben in der Bar? Und plötzlich kam so ein Typ und hat uns ausgelacht, weil wir so verkrampt aussahen? Ich glaub, das war auch bei deinem Vortrag im Hotelzimmer so lustig, dass es irgendwie so verkrampt aussah ... Vielleicht haben wir aber auch einfach zu früh mit dem Bier angefangen, es war zu lustig.»

Lukas: «Du hast mir ja dann geraten, ich soll mich einfach entspannen und am nächsten Tag frei erzählen. Das hab ich dann auch gemacht. War ein guter Ratschlag.»

Peter: «Unsere Roadtrips in den USA waren schon der Hammer. Wir waren zwar nie an den gleichen Konferenzen, aber zum Glück oft zur gleichen Zeit dort. Oder auch 2000, als du schon in den USA gewohnt hast ...»

Lukas: «Ja, ihr habt mich in den 16 Jahren, die ich dort war, ja schon immer wieder besucht, aber dazwischen gab es auch jahrelange Sendepausen. Ich bin halt einfach nicht so der Briefli-Schreiber.»

Jürg: «Ausser das Weihnachtskärtli. Deine Frau hat ja verdankenswerter Weise eure Jahreserlebnisse immer in Form eines Gedichts mit einem Weihnachtskärtli verschickt. Da wusste man dann immer, wie es euch geht und was ihr so macht.»

Lukas: «Und wie haben wir uns dann eigentlich wieder getroffen in der Schweiz?»

Peter: «Hmm, ich hab dann irgendwann erfahren, dass du wieder an der ETH bist ...»

Jürg: «Ich hab euch doch gefragt, ob wir nicht mal wieder Dart spielen wollen zusammen, ich glaub, das war 2013.»

Peter: «Und dann haben wir einfach dort weitergemacht, wo wir aufgehört haben. Und ich bin also wirklich froh, dass wir wieder anknüpfen konnten.»

Lukas: «Ja, ich auch. Ich finde, unsere Freundschaft ist gegenseitig sehr inspirierend. Ich lerne sehr viel von euch. Wenn mir Jürg irgendwelche philosophischen Geschichten erzählt oder was

er gelesen hat, ist das für mich eine Inspiration. Und wir haben halt sehr unterschiedliche Leben und unterschiedliche Probleme und die Anteilnahme bewegt dazu, über Dinge nachzudenken, über die man sonst nicht nachdenken würde.»

Jürg: «Ich denke, jede Freundschaft hat einen inhärenten Grund, warum sie besteht. Wir haben schon sehr viel gemeinsam erlebt, was jetzt eine Fortsetzung findet. Es ist eine Nähe da, eine Vertrautheit und Offenheit, wo man sich einfach wohlfühlt.»

Peter: «Offenheit ist ein gutes Stichwort. Ich finde schon, dass wir uns sehr viel erzählen.»

Lukas: «Das gegenseitige Vertrauen ist sicher sehr gross. Und die Anteilnahme. Wenn ihr mir von euren Problemen erzählt, betrifft mich das. Dann fühl ich mich irgendwie beteiligt.»

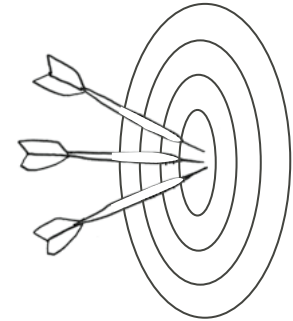
Jürg: «Ich glaube, der andauernde Glaube, dass spielerische Ansätze durchaus eine Berechtigung haben im Leben, ist das Verbindende zwischen uns.»

Peter: «Ja, und auch Grenzen herausfordern. Lukas puscht gerne an den Grenzen. Ich war ja schon ein paar Jahre in der Forschungsgruppe und es ist niemand auf die Idee gekommen, eine Dartscheibe an die Wand zu nageln. Lukas hat das aber ganz normal gefunden. Lukas findet viele Sachen einfach ganz normal. Das fand ich schon immer sehr erfrischend an dir.»

Lukas: «Jaja, aber natürlich immer im legalen Bereich ...»

Jürg: «Naja, der Hausdienst hat das «legal» vielleicht ein bisschen anders interpretiert. Sie fanden das schon nicht so lustig. Aber die Dartscheibe war wirklich sehr hilfreich. Wenn man programmiert hat und nicht weitergekommen ist, war das sehr entspannend, zwischendrin Dart zu spielen, und dann ist man zurück an den Arbeitsplatz und plötzlich ist es wieder gegangen.»

Peter: «Ja, ich hab die Momente noch bildhaft vor Augen. Während dem Dartspielen hat Lukas immer noch einen Zettel mit irgendeiner Gleichung in der Hand gehabt, und wir haben über Formeln diskutiert und gleichzeitig Dart gespielt. Und manchmal gab es da so magische Momente, wenn man diskutiert hat und gedankenverloren den



Pfeil warf und buff! traf man voll ins Schwarze und gleichzeitig hatte man die Lösung auf die Gleichung gefunden. Das werd ich nie vergessen.»

Lukas: «Wisst ihr, was für mich einer der schönsten Momente war? Als du uns deine neue Liebe vorgestellt hast, Peter. Ich hab mich so für dich gefreut. Jedes Mal, wenn ich dich jetzt sehe, strahlst du und bist irgendwie immer noch in einem ganz frischen Liebeswind. Ich kenne ja deine Vorgeschichte, und dich dann wieder so glücklich zu sehen, das hat mich sehr bewegt.»

Peter: «Da kommt mir also sofort etwas anderes in den Sinn. Als wir uns kennengelernt haben, warst du ja schon mit Loni zusammen, ich glaub, ihr wart sogar schon verheiratet. Und ihr seid immer noch zusammen, das finde ich so romantisch.»

Jürg: «Also ich hoff wirklich, dass wir uns noch so lange treffen und Dart spielen zusammen, bis es nicht mehr möglich ist.»

Peter: «Ja, ich auch. Ich hoffe, dass das einfach so weitergeht.»

«Danke, ETH!»

Mit diesen Worten beginnt das E-Mail von Stephanie, Juliet und Iris an die «life»-Redaktion, nachdem sie den Aufruf auf «Intern aktuell» gelesen haben. Und wie dankbar die drei sind, einander gefunden zu haben, spürt man in jedem Augenblick, den man mit ihnen zusammen verbringt.

Vor zehn Jahren begegneten sich Juliet und Stephanie im Büro F19 im ETH-Hauptgebäude zum ersten Mal. Beide hatten gerade ihren Job in der Kanzlei der Akademischen Dienste begonnen, wo sie für administrative Aufgaben im Bereich der Lehre und Beratungen von Studierenden verantwortlich waren. Bei gemeinsamen Mittags- und Kaffeepausen lernten sie sich besser kennen.

Drei Jahre später stiess Iris zum gleichen Team. «Ich hatte eigentlich nicht die Absicht, neue Freunde am Arbeitsplatz zu finden», erinnert sie sich. Bei ihrer letzten Anstellung hatte sie gemerkt, wie schwierig der Abschied bei einem Jobwechsel sein kann, weshalb sie zunächst auch nicht an den gemeinsamen Kaffeepausen mit Stephanie und Juliet teilnahm. Lange konnte sie ihren Vorsatz allerdings nicht durchhalten. «Die offene und herzliche Art der beiden hat mich sehr berührt», erinnert sie sich. Dass sie alle drei aus der Reisebranche kamen, hat die Verbindung zwischen ihnen zusätzlich verstärkt.

Kaffeeritual verbindet

Und so wurde der morgendliche Kaffee auf dem Rondell schon bald zu einem Ritual, auf das sie sich am Sonntagabend am meisten freuten. «Es ist einfach extrem wertvoll, wenn man auf der Arbeit auch über Persönliches sprechen kann – gerade, wenn es einem nicht so gut geht», sind sich die drei einig.

Privat trafen sie sich zu einem Einweihungspäpéro in Iris' neuer Wohnung zum ersten Mal zu dritt. Es folg-

ten unzählige Gartenapéros, gemeinsame Ferien und stundenlange Telefonate. Doch eines blieb: «Die Gewissheit, dass man sich immer aufeinander verlassen kann und es keine Tabuthemen gibt», sagt Juliet. Gestritten haben sie noch nie, und es ist vor allem die Ehrlichkeit, die sie aneinander besonders schätzen. Dadurch habe ihnen die Freundschaft auch bei ihrer persönlichen Weiterentwicklung geholfen. «Weil die beiden meine Reaktionen ehrlich gespiegelt haben, habe ich gelernt, gelassener und achtsamer zu sein», sagt Iris.

Heute können sie sich ein Leben ohne ihre Freundschaft nicht mehr vorstellen. «Wir müssen einander nur anschauen und wissen sofort, wie es den anderen geht», sagt Stephanie. «Na, bei deiner Mimik ist das aber auch wirklich nicht schwer!», lacht Juliet. Es ist der gemeinsame Humor, der die drei verbindet. Und es scheint, als könnten sie keine fünf Minuten miteinander verbringen, ohne in schallendes Lachen auszubrechen.

Immer füreinander da

Doch es gab auch schwierige Momente und Schicksalsschläge, die sie gemeinsam durchgestanden haben. Wie etwa vor dreieinhalb Jahren, als Juliet ihre bisher dunkelste Zeit durchleben musste. Bei der Geburt ihrer Zwillinge verstarb ein Kind und hinterliess eine Leere, die sich nicht in Worte fassen lässt. Als Juliet ein paar Wochen später im Krankenhaus lag und eigentlich niemanden sehen wollte, standen plötzlich Iris und Stephanie vor ihrem Bett. «Wir wussten, der Schuss kann auch nach hinten losgehen, und wenn sie uns rauschickt, gehen wir einfach wieder. Aber es ging ihr so schlecht, wir mussten einfach zu ihr. Wir konnten sie in dieser Situation doch nicht allein lassen», sagt Iris. «Mir ist das Herz aufgegangen, als ich die zwei gesehen habe, ich habe mich so gefreut», erinnert sich



Juliet, «Die Stütze, die ich in dieser Zeit durch sie hatte, war unglaublich wichtig für mich.»

Und auch im Berufsalltag ist es die gegenseitige Unterstützung, die sie besonders schätzen. «Vor Kurzem kam ein geflüchteter Student aus der Ukraine an den Schalter der Kanzlei. Es war ein sehr langes und emotionales Beratungsgespräch, seine Geschichte ging mir richtig ans Herz», erzählt Iris. «Dass ich das Erlebte danach mit Juliet teilen konnte, hat mir sehr geholfen.»

Obwohl Juliet mittlerweile nicht mehr in Zürich wohnt und Stephanie nicht mehr an der ETH arbeitet, treffen sich die drei nach wie vor regelmässig. «Dadurch, dass wir uns im Büro täglich gesehen haben, kennen wir einander unglaublich gut und die Verbindung zwischen uns hat so eine Tiefe, das gibt es nicht oft», sind sich die drei einig. Und: «Freunde fürs Leben zu finden, ist nicht selbstverständlich. Es ist ein riesen Geschenk!»

Autorin
Anna Maltsev

Fotos
Yves Bachmann

→ Stephanie Benz (38),
Juliet Royston (44) und Iris Ruff (43)
in Stephanies Garten (v.l.)



Gemeinsam lachen und weinen
zu können, macht unsere
Freundschaft aus.

Braucht die ETH eine Frauenquote für Führungspositionen?



Pro

Annegret Kern
Mitarbeiterin im Stab Präsident

Seit vielen Jahren sind die ETH und andere Schweizer Universitäten darum bemüht, den Frauenanteil bei ihren Führungspositionen zu erhöhen. Laut dem jährlich durchgeführten Equality Monitoring der ETH stieg der Frauenanteil bei den Professuren zwischen 2020 und 2021 allerdings lediglich von 16,3 auf 18 Prozent. Auch die Aussage zur sogenannten Leaky Pipeline bleibt in ihrem Kern seit Jahren konstant: Der Anteil der Frauen sinkt nach Abschluss des Studiums mit jeder weiteren Stufe auf der Karriereleiter. Und dies trotz zahlreicher Bemühungen wie etwa der verabschiedeten Genderstrategie 2021–2024 des ETH-Rats zur Erhöhung der Chancengleichheit.

In den entscheidenden Positionen sitzen nach wie vor meistens Männer: Sie führen Personalgespräche, leiten Teams und stellen ein – und zwar mehrheitlich Männer. Dieses Phänomen heisst homosoziale Reproduktion. Menschen, die andere Menschen einstellen, entscheiden sich in der Regel für Personen, die ihnen selbst ähnlich sind. Denn Ähnlichkeit schafft Vertrauen und Vorhersehbarkeit. Gleichzeitig führt dieses Phänomen aber zu einer grossen Einschränkung von Potenzial und Talent. Zudem ist es schlicht und einfach ungerecht.

Die Einführung einer Frauenquote ist eine reale Chance, diesen Kreislauf

unbewusster Vorurteile zu durchbrechen und einen sinnvollen Beitrag zur Verbesserung der Chancengleichheit zu leisten. Eine Frauenquote würde vielen qualifizierten Frauen erst die Möglichkeit bieten, sich zu beweisen und ihr volles Potenzial zu entfalten. Gleichzeitig würde sie mehr weibliche Vorbilder schaffen – die wiederum anderen Frauen Mut geben würden, sich eine Führungsposition zuzutrauen.

Zusammen mit den weiteren Massnahmen der ETH für mehr Chancengleichheit kann mit der Erhöhung des Frauenanteils auf der Führungsebene der Grundstein für eine kulturelle Veränderung gelegt werden. Eine Veränderung ist aber nur möglich, wenn verschiedene Menschen ausreichend vertreten und offen für die Stärken und Schwächen der anderen sind. Die Quote zwingt uns, unser Vertrauen nicht nur der Ähnlichkeit, sondern auch der Andersartigkeit zu schenken.

Im besten Fall schaffen wir es durch die Einführung der Frauenquote,

«Die Quote zwingt uns, unser Vertrauen nicht nur der Ähnlichkeit, sondern auch der Andersartigkeit zu schenken.»

den Frauenanteil so zu erhöhen und die Kultur so zu verändern, dass wir schon in einigen Jahren keine Quote mehr brauchen. Dann hätten wir alle unser Ziel erreicht.

Wenn mich jemand fragt, ob es mehr Frauen in Führungspositionen braucht, sage ich ganz klar: ja. An der ETH und auch generell. Man muss jedoch abwägen, wie man am besten zu diesem Ziel gelangt. Eine Frauenquote würde das Problem der Anzahl vielleicht lösen, aber gleichzeitig neue Probleme mit sich bringen.

So wäre zum einen jede Frau in einer Führungsposition der Frage und dem Misstrauen ausgesetzt, ob sie nur aufgrund ihres Geschlechts oder tatsächlich aufgrund ihrer Eignung dort ist. Damit zementieren wir das Vorurteil, dass Frauen eigentlich gar nichts können (müssen). Und es würde dem Ziel entgegenlaufen, eine faire Verteilung und Diversifizierung zu erreichen, die eben nicht ein bestimmtes Geschlechtsmerkmal bevorzugt oder in den Vordergrund stellt. Ich – als weiblich gelesene Person – würde lieber aufgrund meiner Eignung als aufgrund meines Geschlechts ausgewählt werden. Im schlimmsten Fall würde bei der Einführung einer Frauenquote ein sich dadurch gegen seinen Willen verpflichtet fühlender Arbeitgeber seinen Unmut an der neu eingestellten Führungskraft auslassen.

Zum anderen fänden sich auch vermehrt führungsschwache Frauen in Führungspositionen, da man eine Frauenquote zu erfüllen hat, auch wenn sich keine geeignete weibliche Person bewirbt. Und bekanntermassen können sich ungeeignete Führungspersonen sowohl auf die Organisation als auch auf die Mitarbeiter*innen in ihrem Team sehr negativ auswirken.

Sinnvoller als fixe Frauenquoten wäre daher eine Frauenbevorzugung bei gleicher Qualifikation. In Kombination mit gezielter Frauenförderung könnte so die Anzahl der Frauen in wichtigen Positionen in der nahen Zukunft erhöht werden. Damit würde sich mit der Zeit das Gleichgewicht einstellen, das wir anstreben.

Langfristig sollten wir aber wegkommen von der strikten Trennung zwischen Mann und Frau. Um auch Trans*personen und interge-

schlechtliche oder nonbinäre Personen zu inkludieren, wäre eine Frauenquote nicht geeignet. Wie würden wir zum Beispiel eine Trans*frau behandeln, die ihr Leben lang als Mann sozialisiert wurde? Würden wir Trans*männer aus der Quote ausschliessen oder gar eine eigene Trans*quote einführen? Besser wäre es, wenn man sich unter den diversen Ausprägungen der Ge-

«Langfristig sollten wir wegkommen von der strikten Trennung zwischen Mann und Frau.»

schlechtsidentität nach geeigneten Führungspersonen umsehen würde. So wäre eine Diversifizierung quasi «Bottom-up» garantiert, und man müsste nicht nach Quoten agieren.



Kontra

Stephanie Habicht
Mitarbeiterin bei den
Informatikdiensten

Zu Besuch bei Campus Info

ZU BESUCH BEI



«Wo kann ich hier einen Hund adoptieren?», war eine der ungewöhnlichsten Fragen, die Nadine Elmer in sieben Jahren bei der Campus Info bislang gehört hat. Doch auch auf sie – der Doktorand war auf der Suche nach dem Tierheim auf dem Höggerberg – fand das 14-köpfige Team schnell eine Antwort.

Und auch an diesem Dienstagmorgen Mitte Mai können die Mitarbeitenden am Schalter des Campus Höggerberg allen ETH-Angehörigen helfen. Einige möchten Briefe verschicken oder Pakete abholen, ein Gastprofessor kommt, um seinen Lohn abzuholen – weil er wie viele ETH-Mitarbeitende kein Schweizer Bankkonto hat. Währenddessen wird im Hinterzimmer die Post für die Auslieferung an die verschiedenen Abteilungen und Institute sortiert.

Das bisher grösste Paket war eine Matratze, die ein Student für sein Zimmer auf dem Campus bestellt hatte. Das folgenreichste war eines mit Gips, das gar zu einer Evakuierung führte.

«Plötzlich ist weisses Pulver die Regale runtergerieselt, und da zunächst niemand wusste, was es ist, mussten alle das Gebäude verlassen», erinnert sich Antonella Basoli, die schon seit 18 Jahren bei der Campus Info arbeitet.

Evakuierung mit Folgen

Bei einer Evakuierung aufgrund einer Feuerübung im Zentrum wurde ein Teil des Teams hingegen aus Versehen vergessen – nämlich die Mitarbeitenden in der Telefonzentrale im D-Stock des Hauptgebäudes. Als Folge haben sie nun eine eigene Fluchttür.

An diesem Vormittag ist es hier erstaunlich ruhig – in der Telefonleitung und beim Live-Chat, der vor einem Jahr eingeführt wurde. Im Normalfall reicht das Spektrum der Fragen von einfachen Kontaktdatenanfragen über Auskünfte zu konkreten Forschungsprojekten bis hin zu ziemlich skurrilen Anrufen. «Einmal hat eine Frau angeru-

fen, weil sie ein undefinierbares Insekt in ihrem Garten entdeckt hat und um ihre Ernte fürchtete», erzählt die Campus-Info-Mitarbeiterin Maja Däppen. Mithilfe der Entomologischen Sammlung konnten sie das Tier schliesslich identifizieren. Zur Erleichterung der Anruferin handelte es sich lediglich um eine grosse Libellenlarve.

Bereichernde Begegnungen

Ob in der Telefonzentrale, beim Empfang in der Eingangshalle oder an den beiden Schaltern – was alle Mitarbeitenden bei der Campus Info verbindet, ist die grosse Freude am Austausch mit anderen Menschen. «Das ist das Schönste an meiner Arbeit», sagt auch Catherine Burnat, die heute in der Eingangshalle eingeteilt ist. «Ich erinnere mich noch gut an einen chinesischen Austauschstudenten, der letztes Jahr immer wieder

«Am schönsten ist der Austausch mit anderen Menschen.»

zum Plaudern vorbeikam. Ich glaube, er hat sich einsam gefühlt und die Gespräche schienen ihm zu helfen. Und mir tut es einfach gut, wenn ich anderen Menschen helfen kann.»

→ www.ethz.ch/campus-info

Autorin
Anna Maltsev

Fotos
Josef Kuster

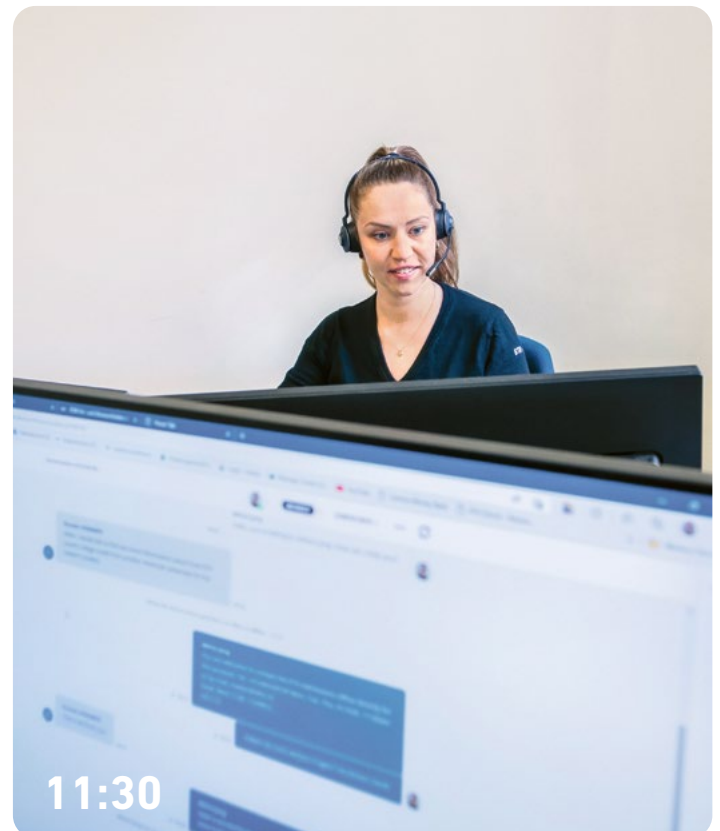
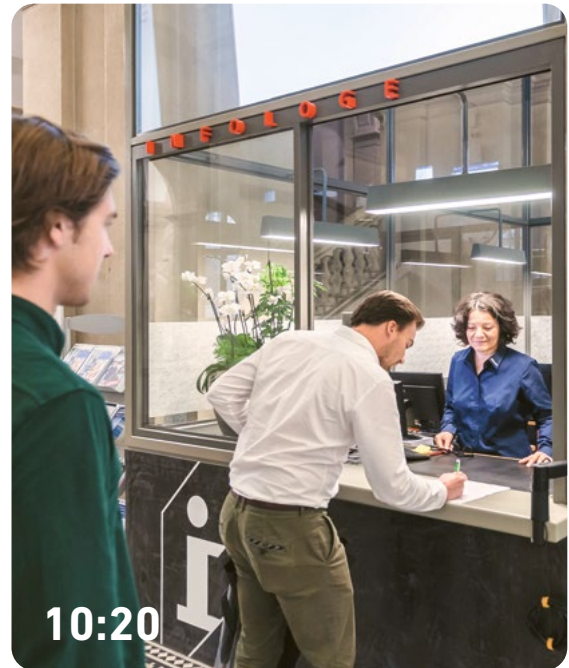


7.40 Uhr Wie jeden Morgen sortieren Antonella und Bilgin als Erstes die angelieferten Pakete.

8.15 Uhr Eine ETH-Mitarbeiterin holt ihre Post am Schalter Hönegger ab.

10.20 Uhr Ein Forscher sucht einen Meetingraum «für hohen Besuch aus Brasilien», ein Student möchte das Videostudio reservieren.

11.30 Uhr Eine Anruferin hat eine Frage zu einem Forschungsprojekt und kann den Professor nicht erreichen – Maja gelingt es und er verspricht, sich bei der Anruferin zu melden.



PORTRÄT



Zwischen Fussballplatz und Hochschule

Patricia Gsell ist die erste Torhütertrainerin im Schweizerischen Fussballverband. An der ETH Zürich bildet die ehemalige Nationalspielerin KV-Lernende aus.

Die Nationalhymne erklingt. Den elf jungen Fussballern der Schweizer Juniorenauswahl – alle zwischen 15 und 16 Jahre alt – ist der Stolz und die Aufregung anzusehen. Das rote Trikot mit dem Schweizerkreuz auf der Brust trägt man nicht alle Tage. Der Gegner: Irland. An der Seitenlinie steht neben zahlreichen Männern in Trainingsanzügen auch eine Frau, die nicht minder angespannt ist: Patricia Gsell. Die 32-Jährige gibt im Mai dieses Jahres ihr Debüt als Torhütertrainerin beim Schweizerischen Fussballverband. Sie ist die erste Frau in dieser Funktion.

«Einige hielten mich am Anfang für die Physiotherapeutin», erinnert sich die ehemalige Schweizer Juniorennationalspielerin. Eine Frau, die Männer trainiert, das ist in der Männerdomäne Fussball leider noch immer eine Seltenheit. Doch Patricia lässt sich von solchen Vorurteilen nicht aus der Ruhe bringen. Und spätestens nach dem 7:0-Kantersieg über die Iren wissen alle am Platz, dass die Frau im Schweizer Trainerteam nicht für den Verbandskasten, sondern die starke Leistung des Torhüters verantwortlich ist.

Montagabend noch bei der Juniorennationalmannschaft in Schweden, Dienstagmorgen wieder zurück im Büro an der ETH Zürich. Seit über 13 Jahren pendelt Patricia Gsell bereits zwischen Fussballplatz und Hochschule. Noch als Schülerin der United School of Sports, der grössten Berufsfachschule für Sporttalente in der Schweiz, kommt sie 2009 für ihre Ausbildung zur Kauffrau an die ETH.

Patricia gefällt das internationale Umfeld. Nach ihrem Lehrabschluss bleibt sie in der HR-Abteilung und erhält dort eine Festanstellung im Bereich der Berufsbildung. Nach ein paar Jahren übernimmt sie selbst die Verantwortung für 24 KV-Lernende. Sie ist für deren Rekrutierung mitverantwortlich, erarbeitet Lerninhalte und hilft den Lernenden in ihrem Arbeitsalltag.

Mit fünf die Liebe zum Fussball entdeckt

Aufgewachsen ist Patricia Gsell im Aargauer Hirschthal. In ihrer Kindheit verbringt sie viel Zeit bei ihren Grosseltern, die neben einem Fussballplatz wohnen. Als Fünfjährige schaut sie oft den anderen Kindern beim Fussballspielen zu – bis sie eines Tages gefragt wird, ob sie nicht mitspielen und ins Tor gehen will. «Wer hätte gedacht, dass ich zehn Jahre später den Sprung in die höchste Schweizer Frauenliga schaffe», sagt Patricia rückblickend.

14 Jahre wird sie dort für Luzern, GC Zürich und St. Gallen das Tor hüten, viermal die Woche trainieren und am Wochenende spielen. «Während der Saison blieb da wenig Platz für anderes», erinnert sich Patricia. Ihre eigenen Fussballschuhe hängt sie 2018 aufgrund einer Verletzung am Arm an

den Nagel und wechselt vom Tor an die Seitenlinie. Vier Jahre lang coacht sie verschiedene Mannschaften, bis sie auch als Trainerin den Sprung in die Nationalmannschaft schafft.

Junge Menschen unterstützen

Zwischen ihrer Rolle als Torhütertrainerin und jener als Ausbilderin sieht Patricia einige Parallelen: «Ich unterstütze junge Menschen dabei, ihr Potenzial voll auszuschöpfen – am Fussballplatz und an der ETH». Nur der Umgangston sei am Platz bisweilen etwas ruppiger und emotionaler. «Wenn ich merke, dass die Jungs und Mädchen im Training oder beim Spiel nicht bei der Sache sind, kann ich schon mal lauter werden, um sie zu puschen – das gehört im Fussball dazu.»

Von ihren Lernenden an der ETH wird Patricia als verständnisvoll, hilfsbereit und sehr gut organisiert wahrgenommen: «Patricia ist mit vollem Herzen dabei. Sie war vor allem im ersten Lehrjahr, wo vieles neu war, eine grosse Stütze für mich und hat mich motiviert, dranzubleiben», sagt die KV-Lernende Lena Kägi.

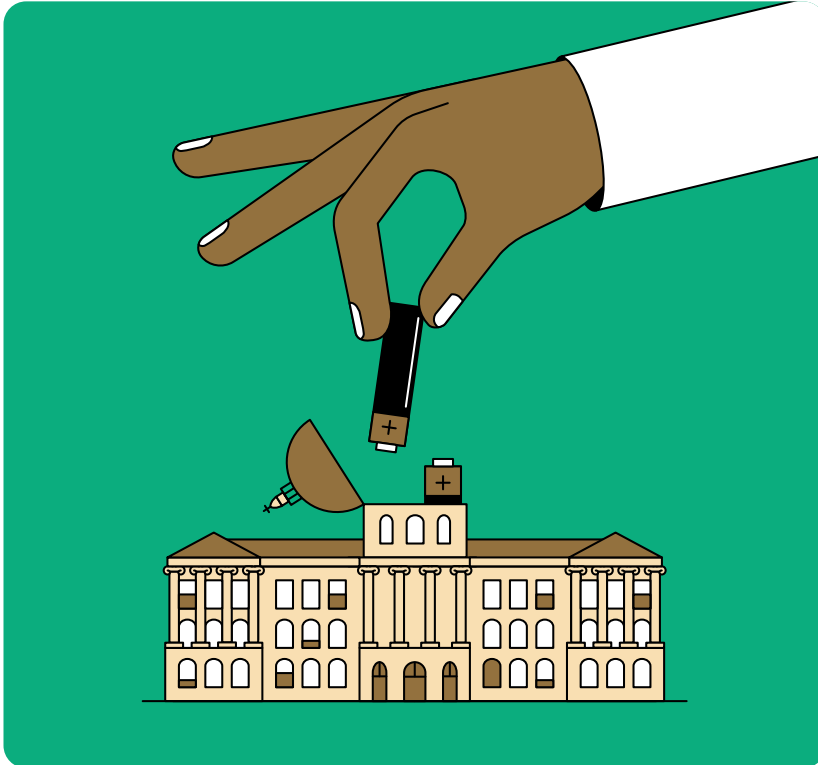
Heute lebt Patricia in Biel. Fussball ist für sie nach wie vor sehr wichtig, aber bei Weitem nicht alles. In ihrer Freizeit geht sie wandern und bereist in den Ferien die Welt. Auf allen Kontinenten ausser der Antarktis ist die 32-Jährige bereits gewesen. Besonders angetan hat es ihr dabei das Tauchen. «Nirgendwo kann ich mich so gut entspannen wie unter Wasser, wenn alles schwerelos ist. Für mich ist das der beste Ausgleich zur Aufregung am Fussballplatz.»

← Patricia Gsell sieht Parallelen zwischen ihren Rollen: «Ich unterstütze junge Menschen dabei, ihr Potenzial voll auszuschöpfen – am Fussballplatz und an der ETH.»



Woher kommt die Energie an der ETH?

NACHGEFRAGT



Die Klimakrise und der Krieg in der Ukraine werfen Fragen zu Energiegewinnung, -handel und -versorgung auf. Politische Entscheidungsträger:innen überdenken ihre Energiepläne, und auch Firmen und Grossinstitutionen werden in die Verantwortung gezogen: Sie sollen ihren Energiebedarf senken und nachhaltigen Strom beziehen. Im Jahr 2021 hat die ETH Zürich 196 Gigawattstunden (GWh) Energie für ihre Standorte in der Schweiz benötigt. Aber was heisst das eigentlich?

Illustration
Benjamin Hermann

Dominik Brem, Wolfgang Seifert:
Alle Standorte der ETH benötigen Strom für Gebäudetechnik und für verschiedene Prozesse wie etwa den Betrieb von Maschinen für Experimente, aber auch Energie für das Heizen.

Der Elektrizitätsbedarf von allen Schweizer Standorten belief sich auf 135 GWh im letzten Jahr. Das entspricht etwa dem Stromverbrauch von 27 000 Schweizer Haushalten – einer kleinen Stadt! Der grösste Teil der bezogenen Elektrizität fliesst in die Forschung und die IT. Das Swiss National Supercomputing Centre in Lugano hat allein einen Bedarf von rund 25 GWh Strom pro Jahr.

Dominik Brem
Leiter der Abteilung
Engineering und Systeme

Wolfgang Seifert
Energiebeauftragter
der ETH Zürich

Für die Standorte in Zürich wird der Strom vom Stadtwerk Winterthur geliefert, das der Hochschule einen Strommix aus 92 Prozent erneuerbarer Energie zur Verfügung stellt. Der grösste Teil davon entfällt auf Schweizer Wasserkraft.

Etwa ein Drittel der gesamten Energie wird für den Wärmebedarf aufgewendet. In Zürich wird hauptsächlich mit Fernwärme aus dem Netz der Stadt Zürich, Erdwärme aus dem ETH-eigenen Anergienetz sowie Erdgas geheizt. Das Erdgas bezieht die ETH vom Schweizer Unternehmen Energie 360°, es stammt aus verschiedenen EU-Ländern sowie aus Norwegen und Russland.

Seit Jahren investiert die ETH in einen nachhaltigen Energiehaushalt. Auf dem Höggerberg wurde das Anergienetz entwickelt. Mehrere Erdsondenfelder speichern im Sommer Abwärme im Boden und geben sie im Winter wieder zum Heizen frei. Im Sommer werden die abgekühlten Erdspeicher für die Kühlung eingesetzt. Bis zu 90 Prozent des Wärmebedarfs auf dem Campus Höggerberg soll das Anergienetz bald abdecken.

Was wollten Sie schon immer vom ETH-Universum wissen?
Senden Sie Ihre Frage an:
life@hk.ethz.ch

Was zeigt dieses Bild von Axel Schild?

Jetzt mitmachen!
Reichen Sie jetzt Ihren Schnappschuss für die nächste Ausgabe ein:
life@hk.ethz.ch

Raten Sie mit und senden Sie uns Ihre Antwort per Mail an life@hk.ethz.ch. Mit etwas Glück gewinnen Sie eines von drei exklusiven «life»-Badetüchern!

Axel Schild war bis Mai 2022 als Senior Researcher an der ETH angestellt. Beim Workshop für die Weiterentwicklung des life-Magazins hat er viele wertvolle Inputs eingebracht – und auch das Foto für den ersten «Schnappschuss».

ZU
gewinnen



SCHNAPPSCHUSS

Unter der Rubrik «Schnappschuss» zeigen wir ungewöhnliche oder unbekannte Orte an den verschiedenen Standorten der ETH – festgehalten von ETH-Angehörigen.

Mediamatik-Lernende fragt Kommunikationsleiterin der Informatikdienste

DOMINO

**Elena Stendardo**

18 Jahre
Mediamatik-Lernende,
seit zwei Jahren an der ETH

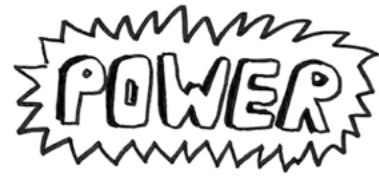
Sabine Hoffmann

geföhlt 25 Jahre
Kommunikationsleiterin ID,
seit 20 Jahren an der ETH



Im nächsten «life» wird Sabine Hoffmann das Interview mit einem ETH-Angehörigen oder einer ETH-Angehörigen ihrer Wahl führen.

Im Gespräch mit der Lernenden Elena Stendardo erklärt Sabine Hoffmann, warum es ihr an der ETH nie langweilig wurde, was es mit der Küchenpausen-Serie auf sich hat, und was sie Mädchen rät, die einen technischen Beruf erlernen wollen.



Elena Stendardo: Sabine, wenn du dich in drei Worten beschreiben müsstest – welche wären das?

Sabine Hoffmann: Weltoffen, interessiert und positiv denkend.

Elena: Welche Ausbildung hast du gemacht?

Sabine: Oh, ganz viele. Ich habe in Berlin mein Abitur gemacht und konnte dann eine verkürzte Lehre als Industriekauffrau für Bekleidung und Textil absolvieren. In der Schweiz habe ich zwei Berufsausbildungen gemacht: Marketingplanerin und PR-Fachfrau. Um meine Komfortzone zu verlassen, mache ich auch heute noch sehr gerne Sprachreisen für Business Englisch. Ich lebe dann jeweils in Gastfamilien und vernetze mich auch mit Kommunikationsleuten der Universitäten vor Ort.

Elena: Und was machst du an der ETH?

Sabine: Ich bin Kommunikationsleiterin der Informatikdienste und koordiniere die interne Kommunikation, bin aber auch für Themen zuständig, welche die Öffentlichkeit betreffen, zum Beispiel für Events, Blogs oder Newsletter. Daneben haben wir das Netzwerk IT-Women@ETH gegründet. Es ist das erste an der ETH, das sich an administrativ-technische Mitarbeiterinnen richtet. Da bist du als Mediamatik-Lernende übrigens auch drin!

Elena: Was bringt mir dieses Netzwerk?

Sabine: Mit diesem Netzwerk hast du mehr als 140 Mentorinnen von der ETH und ETH-nahen Bereichen an deiner Seite. Wir setzen stark auf Networking und spannende Events. Zusammen sind wir stark und können etwas erreichen.

Elena: Du bist nun schon seit 20 Jahren an der ETH. Wurde es dir nie langweilig?

Sabine: Nein, die ETH ist ja so vielfältig! Ich habe mit ganz unterschiedlichen Menschen zu tun, meine Vorgesetzten sind sehr offen für neue Ideen, und ich kann diese meist auch umsetzen. Vor Kurzem haben wir zum Beispiel einen IT-Schnuppertag für Mädchen ins Leben gerufen, die sich für eine Informatiklehre interessieren.

Elena: Und was rätst du Mädchen, die einen technischen Beruf erlernen wollen?

Sabine: Unbedingt machen! Nichts ausschliessen und sich auch nicht beirren lassen, wenn Eltern oder Freunde sagen «Das kannst du nicht» oder «Das passt doch nicht zu dir» Die Vielfalt gerade bei IT-Berufen ist gross und man hat als Frau sehr gute Chancen, eine abwechslungsreiche Anstellung zu finden.

Elena: Hast du dich als Frau nie unwohl gefühlt unter so vielen Männern?

Sabine: Nein, nie! Bei etwa 360 Mitarbeitenden haben wir rund 40 Frauen. Ich fühle mich eher als Feel-Good-Managerin und freue mich über jede Frau, die Teil der ID-Familie wird.

Elena: Ich habe gehört, du hast kürzlich eine sogenannte Küchenpausen-Serie eingeführt. Was ist das?

Sabine: Nach zwei Jahren Homeoffice sind wir neu im Octavo-Gebäude, wo es allein für die Informatikdienste fünf verschiedene Küchen gibt! Während der Pandemie hatten wir virtuelle ID-Pausen, nun haben wir eine Küchenpausen-Serie gestartet, wo wir uns jeweils in einer der Küchen zum Kaffee treffen. So lernen wir nicht nur die verschiedenen Räumlichkeiten kennen, sondern auch die anderen Mitarbeitenden.

Elena: Welche Interessen hast du ausserhalb der Arbeit?

Sabine: Ich liebe den See. Im Sommer schwimme ich vom Utoquai auf die andere Seite des Zürichsees, trinke in der Enge einen Tee und schwimme dann wieder zurück – manchmal auch zusammen mit anderen Mitarbeitenden der ETH. Vor Corona bin ich sehr oft gereist, und auch nach 34 Jahren in der Schweiz ist meine Heimatstadt Berlin noch immer meine grosse Leidenschaft.

Elena: Wenn du dich in eine beliebige Person verwandeln könntest, wer würde das sein?

Sabine: In eine Kämpferin, die etwas verändern möchte. Ich habe eine Hochachtung vor Frauen, die vieles für uns erkämpft haben, was wir heute als gegeben anschauen. Deshalb engagiere ich mich auch selbst aktiv, um die Zukunft mitzugestalten, sei es bei der Publica, bei der Personalkommission oder eben bei IT-Women@ETH.



1957: Musik und Tanz beflügeln – beim Polyball dürften sich schon damals viele ETH-Paare kennengelernt haben.

Der festliche Anlass ist eine der ältesten Feiern an der ETH: 1897 wurde der Ball, der damals noch Akademie hiess, erstmals im Stadttheater – dem heutigen Opernhaus – durchgeführt. Seit 1948 findet der Polyball jedes Jahr Ende November an der ETH statt.

Etwas jünger ist die Tradition des Mitarbeitendenfests togETHer. Das Sommerfest wurde 2005 von der Personalkommission ins Leben gerufen und findet dieses Jahr nach vierjähriger Pause wieder statt. Alle Mitarbeitenden sind herzlich eingeladen, am 26. August zusammen mit Freunden und Familie auf dem Höggerberg zu feiern.

→ www.ethz.ch/together